Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 121 (1953)

Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93 (abwesend)

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandspesen.
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 6. August 1953 **121. Jahrgang • Nr. 32**

Hornussen

Inhaltsverzeichnis: Papstbrief Proximo mense über das Jubiläum der hl. Klara — Die heilige Klara und die Päpste — Die Dienerin Gottes Margrit Bays — Das Problem der Ursünde — Wandlungen in der liberalen Theologie — Kirchenchronik — Rezension

Papstbrief Proximo mense über das Jubiläum der hl. Klara

Am 25. Mai 1953 richtete Papst Pius XII. an Mgr. Joseph Plazidus Nicolini, Bischof von Assisi, folgendes Schreiben (Nr. 133, «Osservatore Romano», A. Sch.):

Ehrwürdiger Bruder!

Im kommenden Monat August vollendet sich das siebte Jahrhundert, seitdem Klara, die «erste Pflanze der armen Schwestern von San Damiano in Assisi, die vorzüglichste Nacheiferin des hl. Franziskus in der Bewahrung der evangelischen Vollkommenheit» (Speculum perfectionis, c. 108) aus dieser irdischen Verbannung in frommem Sterben zu den Seligen enteilte.

Es gehört sich, daß die Stadt Assisi bei dieser gegebenen Gelegenheit das Andenken an diese große Jungfrau feiert. Ihre vom seraphischen Patriarchen stammenden Vorzüge empfehlen sich noch mehr durch Namen und Tugend Klaras. Es gehört sich, daß auch die zahlreiche franziskanische Familie mitfeiert, deren erhabene Zierde sie bildet. Noch mehr tut das sogar die katholische Kirche, welche in ihr voller Freude ein prächtiges Vorbild jungfräulicher Heiligkeit erblickt. Wenn Wir im Geiste das Leben dieser heiligen Himmelsbewohnerin in Erinnerung rufen und überdenken, was sie mit Hilfe der göttlichen Gnade getan, was die von ihr gegründete Ordensgemeinschaft und die daraus erwachsenen Institute gewirkt haben, die in so großer Zahl im Verlaufe der Jahrhunderte blühten, dann zögern Wir nicht, zu sagen, daß die Kirche und sogar der Staat sicherlich dieser Jungfrau viel verdanken. Und gleichzeitig können Wir nicht umhin, den Ratschluß der Vorsehung Gottes zu bewundern, der, wenn gefährlichere Feinde den christlichen Namen bedrohen, in der Kirche neue Helden und Heldinnen erweckt, welche den Zeiten gewachsen sind und unerschrocken und wirksam die katholische Sache schützen.

In deren Zahl erhebt sich nun gewiß Klara erhaben, durch Tugend und Namen berühmt, aus dem Dunkel jener Zeiten, zu deren Erhellung und Besserung der hl. Franz von Assisi von Gott gesandt wurde. In diesem Werke wurde ihm diese Jungfrau von Gott als vorzügliche Gefährtin der Arbeit gegeben sowie als Mittlerin der göttlichen Barmherzigkeit. Zusammen mit dem seraphischen Vater strahlt sie in hellstem Glanze.

Sie stammte aus dem Adel Assisis ab und war von Natur aus mit noch adeligeren Gaben ausgestattet. Kaum hatte sie in ihrer Jugend die neue Botschaft vom christlichen Frieden und von der christlichen Buße vom seraphischen Herolde vernommen, entflammte sie sich für diese von Franz vorgelegte evangelische Lebensform und entschloß sich unverzüglich zu deren Nachfolge. Von diesem Entschlusse konnten sie nicht die zarte Jugend, nicht der gegenteilige Wille der Eltern, nicht die überaus harte Lebensweise abschrecken, die es zu übernehmen galt. Sie entfloh heimlich des Nachts auf Einladung des seligsten Vaters Franziskus dem Vaterhause nach S. Maria Portiunkula, sagte dort sehr gerne den Freuden der Welt Lebewohl, zog ein rauhes und unscheinbares Gewand an, erwählte sich die Armut als Gefährtin und Begleiterin für das ganze zukünftige Leben und weihte sich gänzlich Gott.

Nach glücklicher Überwindung dieser ersten Probe fand sie im engen Klösterlein von San Damiano Aufnahme, um der Betrachtung der himmlischen Dinge obliegen zu können, und hatte alldort «mit Christus in Gott verborgen» (Kol. 3, 3) während 42 Jahren nichts Lieberes und bestrebte sich, nichts mehr zu erreichen, als Franzens Disziplin aufs Vollkommenste nachzustreben und andere darin auszubilden.

Das strahlende Licht, das aus jenem einsamen und überaus armen Klösterlein leuchtete, konnte jedoch nicht lange verborgen bleiben. Denn viele Jungfrauen aus dem vornehmen Stande wie aus dem Volke eilten dorthin, bewogen durch den Ruf der Heiligkeit Klaras. Sie zogen die keusche Liebe zum himmlischen Bräutigam den Freuden der Welt vor und wünschten sich ihrer Leitung zu unterstellen. Sie errichtete daher «in dieser Mauerhöhle, wo sie als silberne Taube nistete», ein Kloster für Jungfrauen Christi und begann den Orden der Armen Frauen (Legende der hl. Jungfrau Klara, n. 10). Seitdem verzweigt sich die Familie des hl. Franziskus wie ein kräftig wachsender Baum, von der Gnade Gottes genährt und befruchtet, in zwei Teile. Deren einer widmet sich hauptsächlich der Tätigkeit des apostolischen Lebens. Der andere hingegen umfaßt diese Gott geweihten Jungfrauen, die im geheiligten Klosterbanne vor allem der Betrachtung der himmlischen Dinge obliegen und für ihre und der anderen Menschen Sünden durch Gebet und Buße Sühne leisten.

Es ist leichter, sich geistig eine Vorstellung davon zu machen, als es zu beschreiben, mit welchem Eifer Klara durch Übung vollkommenster Tugend sich den Ratschlüssen der göttlichen Barmherzigkeit als Werkzeug zur Verfügung stellte. Sie gab sich in der Tat die größte Mühe, in «vollkommenster Armut dem armen Gekreuzigten ähnlich zu werden» (Legende der hl. Klara, n. 14) und schwächte den jungfräulichen Körper durch freiwilliges Fasten und peinigte ihn mit harten Bußgürteln, obwohl sie in der Unversehrtheit der Unschuld blühte. In der ständigen Betrachtung der Schmerzen des Erlösers sowie in der innigen Gegenliebe seiner Liebe vergoß sie reichliche Tränen. Besonders innige Liebe brachte sie dem eucharistischen Sakramente entgegen und hielt es nicht nur für die Stütze und Freude ihres Lebens, sondern auch für die Hauptsache und den Schutz ihres Institutes. Vor allem aber erfüllte und bewegte ihr Herz die Gottesliebe. Wie sie darin gegen Gott glühte, so umfaßte sie damit alle Menschen, besonders aber die ihr anvertrauten Töchter. Sie, die ihren Körper hart und rauh behandelte, ihm keinen Trost und keine Ruhe gönnte, selbst nicht, als er in den letzten Lebensjahren durch Krankheiten gequält wurde, war voller Herzensgüte und leuchtete in überströmender Barmherzigkeit, wenn es um fremde Not, Elend, Krankheiten ging, und alle wissen, wie sie in schwerer Krise ihrer Mitbürger in innigem Gebete zu Gott und eigenem kraftvollem Einsatze ihrer selbst eine hervorragende Friedensstifterin und Vermittlerin der Eintracht wurde und mehr als einmal unbesiegt die Feinde vertrieb.

Es ist unglaublich, zu sagen, wie sehr dieser Frau, welche sich aller menschlichen Dinge gänzlich entäußert hatte, die Gaben himmlischer Weisheit in reichstem Maße zugeströmt sind. Zu ihr strömte nämlich nicht nur das Volk zusammen, begierig, sie zu hören, sondern auch Bischöfe, Kardinäle und sogar Päpste zogen sie zu Rate. Ja auch der seraphische Vater selber pflegte in schwierigsten Verumständungen seines Ordens Klara aufzusuchen. Das geschah vor allem damals, als es darum ging, ob er den Gefährten des Ersten Ordens nur die Betrachtung der himmlischen Dinge oder auch die Werke des heiligen Apostolates auferlegen sollte. Um Gottes Ratschluß sicherer zu erkennen, ging er zu Klara und fügte sich ihrer Antwort wie einem Orakel.

Da sie vom Schutze so vieler Tugenden umgürtet war, war sie zweifellos würdig, daß Franziskus sie vor allem andern hochschätzte und in ihr eine kräftige Stütze sah für die Bewahrung der Ordenszucht und für die Förderung seines Institutes. Die Ereignisse gaben diesem seinem Vertrauen mehr als einmal recht.

Weit in die Welt hinaus drang der Wohlgeruch dieser Blume unversehrter Schönheit. Ihren süßen Duft haben die Klarissen, als schönster Tugendschößling der gesetzgebenden Mutter, der immer grünt, bis auf die heutige Zeit bewahrt. Durch sie ist Vorbild und Gesetz Klaras wie ein Strom lebendigen Wassers durch den Acker der Kirche geflossen, derart im Verlaufe der Jahrhunderte dem Volke Gottes zum Heile, daß noch heute wahr erscheint, was Unser Vorgänger Alexander IV. seligen Andenkens erhaben geschrieben: «Sie war ein ragender Leuchter der Heiligkeit, der hell im Zelte Gottes brannte. Zu diesem hellem Lichte strömten und strömen sehr viele, um ihre Lampen an seinem Lichte anzuzünden. Sie hat im Acker des Glaubens den Weinberg der Armut gepflanzt und gehegt, aus dem überreiche Früchte des Heiles erwuchsen. Sie war die Führerin der Armen, die Herzogin der Demütigen, die Lehrerin der Enthaltsamen und die Äbtissin der Büßenden» (Apostelbrief Clara claris, anno 1255). Niemand kann sich daher verwundern, wenn es nach so langer Zeit seit dem Tode der hl. Klara die Bewunderung und Verehrung der Katholiken nicht abgenommen haben, sondern in neuem Eifer entflammt sind. Das zeigen zur Genüge die kirchlichen und staatlichen Feierlichkeiten, welche vielenorts vorbereitet werden, vor allem in jener Stadt, die sie zur Zeit ihres Lebens durch ihre Gegenwart, das Licht ihrer Heiligkeit und den Ruhm ihrer Wunder geadelt hat.

Freudigen Herzens loben und empfehlen Wir das, im vollen Vertrauen darauf, daß daraus nicht wenig Früchte des Heiles zum Nutzen sowohl der einzelnen Menschen wie des Staates erwachsen werden. Unsere Zeit kann sehr viel von der Nachfolge dieser Jungfrau lernen, ist sie doch derjenigen gar nicht so unähnlich, in welcher Klara lebte. Wie jedermann sieht, drohen dem christlichen Staate nicht geringere Gefahren, und der Sittenzerfall ist nicht kleiner. Elend siecht die Liebe dahin, Zwietracht, Haß, zügelloses Streben nach vergänglichen Dingen erfüllt die Herzen vieler und droht sowohl die Fundamente der häuslichen wie der staatlichen Ordnung zu zerstören. Mögen daher alle Katholiken voller Verehrung auf diese ruhmvolle Heilige schauen im Verlaufe dieser Zentenarfeierlichkeiten und davon zu hochherziger Tugend angespornt werden. Vor allem mögen sie von ihr lernen, ihr Herz in richtiger Einschätzung der irdischen Dinge freizuhalten, die Begierlichkeiten in freiwilliger Abtötung in Zucht zu nehmen, in brüderlicher Liebe die Nächsten zu umfangen. Die verweichlichte Welt möge verspüren, was und wie selig es ist, dem demütigen Christus nachzufolgen und beherzt sein Kreuz zu umfangen. Wenn das Wirklichkeit wird, darf man hoffen, daß jene christliche Erneuerung der Sitten und die staatliche Neuordnung Tatsache werden, wie sie schon lange von allen Guten ersehnt werden.

Schon jetzt erquickt Uns die süße Hoffnung, die ruhmvolle Klara werde das überreich vom allmächtigen Gott erlangen; laßt uns daher sie in innigem Gebete anflehen, mit ihrem mächtigen Schutze die katholische Kirche schirmen zu wollen und gütig auf das ihr so ergebene Volk von Assisi zu schauen. Möge sie endlich der ganzen franziskanischen Familie, insbesondere den Klarissen, beistehen und durch sie erreichen, daß von Tag zu Tag mehr jener franziskanische Geist erstarke, der einst die aufgewühlte und wankende Gesellschaft aufrichtete und zu bessern Sitten führte und ohne Zweifel auch den unermeßlichen Übeln unserer Zeit Heilung bringen und die Schäden beheben kann.

Im Vertrauen auf diese süßeste Hoffnung, erteilen Wir Dir ehrwürdiger Bruder, der ganzen Familie des hl. Franziskus und der hl. Klara, dem ganzen Volke Assisis als Unterpfand der göttlichen Gnade aus vollstem Herzen den apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom am 25. Mai 1953, im 15. Jahre Unseres Pontifikates. † PIUS, PP. XII.

Die heilige Klara und die Päpste

Zum siebten Zentenar ihres seligen Todes

Die Heiligengeschichte kennt wohl wenige klausierte Nonnen, die in so regen persönlichen Beziehungen zu den Päpsten standen wie die hl. Klara von Assisi. Im Schatten des päpstlichen Stuhles spielten sich wichtigste Ereignisse ihres Lebens ab und wuchs sie heran zu jener lichtvollen Größe, zu der die katholische Welt ihre Blicke und Gebete vertrauensvoll erhebt. Es ist geradezu verlockend, die Wege dieses stillen und doch bewegten Lebens von der höchsten Spitze aus, von der Kulmhöhe der päpstlichen Weltregierung zu verfolgen.

Innozenz III. (1198—1216)

Als Klara in der Sorgenlosigkeit eines vierjährigen Kindes im Palaste des Vaters Offreduccio herumhüpfte, nahm Innozenz III. bei hohem Wellengang das Steuer der Kirche in die tatkräftige Hand. Die Kunde flog im Sturm um den christlichen Erdkreis und erfüllte die einen mit Schrecken und Bangen und die andern mit froher Hoffnung und hohen Erwartungen. Der Name des großen Papstes, der Könige und Kaiser in Schach hielt, klang oft, mit Ehrfurcht genannt, an das Ohr des geweckten Mädchens Klara; denn das ritterliche Haus, dem es entstammte, war dem Papste treu ergeben, im Gegensatz zur emporstrebenden Bürgerpartei der Stadt. Oft konnte das Burgfräulein hören, wie die Ritter, die im Hause aus- und eingingen, bald geheimnisvoll tuschelnd, bald leidenschaftlich polternd, die Drohbriefe verhandelten, die Innozenz III. an Assisi gerichtet hatte. Darin mahnte der Papst, der den Kirchenstaat im vollen Umfange herzustellen bestrebt war, die Stadt mit ernsten Worten, sich der päpstlichen Oberhoheit zu unterwerfen. So stieg in der jungen Seele des Ritterkindes die Ahnung auf, daß Innozenz ein Name sei, den die Guten liebten, die Bösen aber fürchteten.

Wieder kam Klara, kaum achtjährig, mit der päpstlichen Macht in Berührung, als ihre Familie mit andern Feudalherren vor dem immer kecker erwachenden Bürgertum aus der Vaterstadt fliehen mußte, um auf päpstlichem Gebiete Schutz und neues Heim zu suchen, in Perugia, der alten Rivalin Assisis. Hier aß sie vier Jahre lang das Brot der Verbannung und genoß die Gastfreundschaft des Papstes. Der mehrjährige Aufenthalt in Perugia, wo Klara überall dem Namen und den Spuren des Papstes begegnete, mochte in ihrem weichen Gemüte unverwischbare Eindrücke hinterlassen haben.

Der ganze katholische Erdkreis widerhallte von der Stimme Innozenz III. und zwang alle zum Aufhorchen, als er im November 1215 die Bischöfe im vierten Laterankonzil zu einer glanzvollen Heerschau um sich scharte. Die heilsamen Beschlüsse der Kirchenversammlung zur Erneuerung des religiösen Lebens begrüßte wohl niemand so freudig und aufrichtig wie Klara. Und doch legte sich darob eine schwere Sorge auf ihr Herz. Sie weilte damals nicht mehr auf der väterlichen Burg, sondern hatte die hohen, gewölbten Säle vertauscht mit den engen, dunklen Zellen und Gängen des Klösterleins S. Damiano. Hier hatte sie sich 1212 einkerkern lassen, um für Gott und Sein Reich ganz frei zu werden. Lebensnorm war ihr das Wort und Vorbild des hl. Franziskus; auf seinen Spuren wollte sie Christus in allerhöchster Armut, die sie als Mutter und Braut erwählt hatte, nachfolgen. Gerade diesen Liebesbund mit der Armut schien die Kirchenversammlung zu lockern, ja sogar aufzulösen. Denn das Konzil verbot im 13. Kanon aufs strengste, neue Orden zu gründen; wer sich Gott weihen wolle, habe sich einem schon bestehenden Orden anzuschließen. Klara war sich nun genau bewußt, daß die Lebensweise, die sie erwählt hatte, von den bisherigen Orden in einem wesentlichen Punkte unterscheide: in der besitzlosen Armut sowohl für sich und als auch für das Kloster.

Doch sie ist entschlossen, der franziskanischen Armut unentwegte Treue zu bewahren, um jeden Preis. Darum hat sie nichts Eiligeres zu tun, als daß sie, die kleine arme Magd, beim großen, mächtigen Innozenz ihre Zuflucht nimmt. Er weilte bald nach der Kirchenversammlung in nächster Nähe, in seiner Lieblingsstadt Perugia (Juni und Juli 1216). Bereits hatte der königliche Innozenz das franziskanische Bettlerideal kennengelernt, als vor fünf Jahren ein kleiner, armer Bruder aus Assisi zu seinen Füßen gekniet war und seine Bewunderung und sein Wohlwollen erobert hatte. Jetzt sah der gleiche Papst dessen erstgeborene Tochter sich seinem Throne nahen und mit nicht geringerer Begeisterung das Banner der Armut entfalten.

Innozenz, der einst geschrieben, Fürsten und Könige beugen sich vor dem Priester, neigte sich ehrfurchtsvoll vor der zarten Jungfrau von Assisi und gewährte ihr in einem huldvollen Schreiben das Armutsprivileg: das Recht, das klösterliche Leben auf dem Fundamente der eigentumslosen Armut aufzubauen.

Honorius III. (1216—1227)

Dem jugendlichen, tatkräftigen Innozenz folgte ein kränklicher, sanftmütiger Greis: Honorius III. Sein mildes, gütiges Wesen gewann ihm überall Vertrauen und Beliebtheit und kam vor allem den Armen und Schwachen zugute, denen er ein bester Vater und Helfer war. Er schien mit seiner mysti-

schen Weltabgekehrtheit und hilfsbereiten Menschenfreundlichkeit wie geschaffen, die franziskanische Bewegung zu verstehen und zu fördern. Doch er übertrug die Obsorge um die Armen Frauen von S. Damiano seinem tüchtigsten Mitarbeiter, dem Kardinal Hugolino, von dem er rühmte, man könne ihn zu allem gebrauchen und sich in allem auf ihn verlassen. Hugolino nahm sich sogleich mit allem Eifer und der ihm eigenen Energie des neuen Amtes an und betrachtete sich als Vater und Gründer der Niederlassung von S. Damiano. Bald griff er zu einer einschneidenden Maßnahme, indem er den armen Schwestern eine ihnen noch fehlende Ordensregel vorlegte und vorschrieb.

Wie war Klara enttäuscht und betrübt, als sie darin blätterte! Sie sah ihr Werk in seinem Lebensnerv getroffen. Denn darin fand sie kein Wort, nicht eine Silbe über ihre teuerste Mutter und Braut: die hl. Armut. Und doch hatte sie einzig deswegen in nächtlicher Stunde Eltern und reiches Erbe verlassen, um in vollkommenster Armut, wie Franziskus, ihr geistlicher Führer, dem Herrn und Heiland zu dienen. Während nun andere Klarissenklöster sich dem Machtspruch Hugolinos fügten und die von ihm verfaßte Regel annahmen, klammerte sich Klara an das Armutsprivileg und sträubte sich, der neuen Ordensregel in ihr Heim, wo die Frau Armut als gestrenge Herrin waltete, Einlaß zu gewähren.

Wohl kannte und würdigte sie die klugerwogenen Gründe, die den Kardinal in seinem Vorgehen leiteten. Doch Klara berief sich auf das Evangelium, auf die Krippe und das Kreuz, berief sich auf Franziskus, durch dessen Hände sie sich unauflöslich mit der Armut vermählt hatte. Darum gelangte die Mutige mit ihrem brennenden Anliegen an den Vater der Christenheit. Honorius mit seinem gütigen Herzen verstand Klaras Leid, bewunderte ihren Heroismus und bestätigte aufs neue das Armutsprivileg.

Gregor IX. (1227—1241)

Hugolino war schon ein Greis, da er als Gregor IX. den päpstlichen Thron bestieg. Aber in seiner Brust loderte noch ein jugendliches Feuer, und in seinem Willen lagen noch große, unverbrauchte Reserven von Kraft und Tatendrang. Jetzt schien die Lage für Klara wiederum gefährdet. Denn es war klar, daß der neue Papst den Standpunkt, den er schon als Kardinal mit aller Ueberzeugung vertreten hatte, nicht preisgeben werde, sondern erst recht mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln behaupten und verwirklichen werde.

Obwohl von Bewunderung über das einzigartige, ideale Streben Klaras erfüllt, war er zur Erkenntnis gekommen, daß ihr Ideal nach menschlichem Ermessen kaum oder nur unter großen Gefahren zu erreichen sei; es sei vielmehr eine Forderung der christlichen Klugheit, die Existenz eines geschlossenen Klosters durch Eigentum zu sichern. Mit diesem Standpunkt trat Gregor IX. vor Klara — es war am 15. Juli 1228, am Vorabend der Heiligsprechung des hl. Franziskus — und drang in sie, Eigentum anzunehmen, um so ihr Werk für die Zukunft sicherzustellen.

Doch alle seine Gründe prallten am entschlossenen Willen der Oberin ab, die um keinen Preis einen andern Weg einzuschlagen gewillt war als den schmalen Pfad der gelobten Armut. Da legte der Papst ihr nahe, es stände in seiner Macht, sie von ihrem franziskanischen Armutsgelübde zu lösen und ihr die volle Handlungsfreiheit zurückzugeben. Schlagfertig lautete die Antwort: «Heiliger Vater, sprechen Sie mich von meinen Sünden los, jawohl! Aber niemals will ich von der Nachfolge Christi befreit werden.»

Jetzt mußte Gregor, der manchem Mächtigen dieser Welt unerschrocken widerstanden hatte, erkennen, daß er einer überlegenen Gegenpartnerin gegenüberstand, und er schied voll Staunen, daß in einer schwachen Frau ein so starker Wille wohne. Sein Staunen wurde Tat: denn nach wenigen Wochen erneuerte er — am 17. September 1228 — das Armutsprivileg mit einer feierlichen Bulle.

Zeitlebens trug Gregor IX. in seinem Herzen tiefste Verehrung zu dieser starken Frau, in der sich die Glut des Idealismus stärker erwiesen hatte als die Macht des Realismus. Oft machte der sorgenerfüllte Pontifex die arme Jungfrau von S. Damiano zur Mitwisserin seiner großen Anliegen und Bedrängnisse und bat sie demütig um das Almosen ihrer Gebetshilfe. Er betrachtete es — das wissen wir aus seinen Briefen an Klara — als Gnade und Trost, in der hablosen Damianoklause stille Einkehr zu nehmen und sich an ihrem Wort zu erbauen. Ja, er erachtete es nicht unter seiner Würde, mit ihr das Brot der Armut zu teilen und von seiner bevorzugten Tochter, wie er Klara nannte, den Segen zu erbitten.

So bietet uns das Verhältnis von Lateran und S. Damiano das einzigartige Schauspiel, daß der gefährlichste Gegenspieler Klaras ihr glühendster Verehrer und wohlwollendster Gönner wurde.

Innozenz IV. (1243—1254)

Nach dem siebzehntägigen Pontifikate Cölestins IV. und nach einer anderthalbjährigen Sedisvakanz wurde endlich in Kardinal Sinibald Fieschi der Kirche ein neues Oberhaupt gegeben: Innozenz IV. Einst hatte der Hochbegabte als gefeierter Lehrer des Rechts in Bologna gewirkt. Demgemäß war seine Geistesrichtung nicht sosehr auf mystische Höhen eingestellt als mehr auf die klare, nüchterne Erfassung der Dinge, deren buntem Wechsel er sich gewandt anzupassen verstand. Zum vorneherein war mit einem Zusammenstoß zwischen der realistischen Grundhaltung des Papstes und der mystischen Schau Klaras zu rechnen.

In der Tat, es währte nicht lange, und es kündigten sich die ersten Zeichen des nahenden Sturmes an. Nachdem Innozenz in verschiedenen Klarissenklöstern energisch auf der Hugolinischen Regel bestanden hatte, bestätigte er sie feierlich auf dem Konzil von Lyon (1245) für alle Klöster. Welch ein Schlag für Klara! Das war ja jene Ordensregel, die ihren franziskanischen Lebenszielen widersprach und die sie einst vor Hugolino, deren Urheber, erfolgreich abgelehnt hatte. Doch es folgte ein zweiter Schlag, der noch schmerzvoller traf. Denn nach drei Jahren verfaßte Innozenz eine neue Regel für die Klarissen und erklärte sie für alle franziskanischen Frauenklöster verbindlich. In dieser neuen Regel sah Klara, die leidenschaftliche Liebhaberin der Armut, ein noch größeres Abrücken von der ursprünglichen Strenge und geradezu ein Preisgeben der franziskanischen Ideale, indem diese Regel gemeinsamen Besitz und feste Einkünfte gestattete. Klara sah nun das franziskanische Erbe, das sie in treue Obhut genommen, ihren Händen entrissen.

Doch Klara wankte nicht. Es erwachte in ihr der ritterliche Geist ihrer Ahnen, und so stand sie mit unbeirrbarer Treue und entschlossener Mannhaftigkeit zur Armut, der Braut Christi ohne Runzel und Makel. Es war nicht Opposition, sondern es war die Kraft der Gottesliebe, die in ihr wirksam war. Der göttliche Bräutigam, dem sie sich zu eigen gegeben und vollkommen ähnlich werden wollte, war das arme Kindlein in der Krippe, war der Wandersmann, der nichts hatte, wohin Er Sein Haupt legen konnte, war der nackte Gekreuzigte auf Kalvariens Höhen. Ihr Kampf um

die Armut war ein Kampf um vollkommene Christusnachfolge. Weil ihre Jesusliebe so brennend, so opfergroß, darum war auch ihre Treue im Kampfe um die allerhöchste Armut unerschütterlich und doch wieder edel und ehrfurchtsvoll.

Solche Hochgesinnung und Rittertreue machten selbst auf die kühle Natur eines Innozenz IV. einen tiefen Eindruck, so daß er die Allgemeinverpflichtung seiner Klarissenregel widerrief (6. Juli 1250).

Der Entscheid fiel wie ein Lichtstrahl in die dunkle Nacht; jetzt konnte Klara wenigstens hoffen, die Bestätigung einer eigenen Ordensregel, die ganz ihrer franziskanischen Seele entspräche, durch den Apostolischen Stuhl zu erlangen. Zuversichtlich machte sie sich ans Werk, krank darniederliegend, eine Ordensregel auszuarbeiten und durchtränkte sie ganz mit dem Geiste des hl. Franziskus, den sie nach Gott ihren einzigen Trost, ihre Stütze und Säule nannte. Das Herzstück der Regel bildete die Stelle: «Die Schwestern sollen kein Eigentum haben, weder ein Haus, noch einen Ort, noch irgend etwas anderes.» Mit diesem einfachen Satz hat die kluge Gesetzgeberin das vielumstrittene Armutsprivileg in die hl. Regel selbst verankert und mit ihr zu einem unzerreißbaren Sein zusammengeschmolzen.

Indessen wartete Klara auf den günstigen Augenblick, wo ihrem Gesetzwerk durch die päpstliche Bestätigung das Siegel der Vollendung aufgedrückt werde. Die göttliche Vorsehung benützte hierfür ihre Todeskrankheit, im Spätjahr 1252. Die Kunde von ihrer schweren Krankheit drang auch an den päpstlichen Hof, der von Lyon aufgebrochen war und sich im Mai 1252 in Perugia niedergelassen hatte. Von Mitleid gedrängt, eilte der Protektor des Ordens, Kardinal Rainald, an das Krankenlager der Gottesbraut, um sie zu trösten und mit dem Leibe des Herrn zu stärken (9. September 1252). Bei diesem Besuch beschwor die Sterbende den Kardinal unter Tränen, er möchte seinen ganzen Einfluß geltend machen, damit ihre Regel bestätigt werde. Der hohe Gönner versprach es und hielt getreulich Wort. Denn schon nach acht Tagen kam die Meldung, der Kardinalprotektor habe im Namen des Papstes die Regel im vollem Umfange bestätigt.

Sosehr sich die Heilige über diesen Erfolg freute, so gab sie sich doch nicht vollends zufrieden. Sie konnte erst ihr Haupt ruhig zum Sterben legen, wenn die Bestätigung durch den Papst selbst geschehen sei. In ihrer Besorgnis um die Unversehrtheit der franziskanischen Ideale ersehnte sie nur eines: eine päpstliche Bulle, die den Namen und das Siegel des Papstes trägt. Dieser Wunsch wurde erfüllt durch eine ehrenvolle Begegnung, wie sie nur wenigen Sterblichen zuteil wird. Innozenz IV. kam nach Assisi und besuchte zweimal persönlich die Todgeweihte. Beim letzten Besuch spielte sich im Sterbezimmer eine Szene ab, die von der kindlichen, tiefen Ehrfurcht Klaras vor dem Papste Zeugnis ablegt. Sie bat nämlich, dem Stellvertreter Christi die gebührende Ehrfurcht erweisen zu dürfen durch den Fußkuß. Da stellte der Papst seinen Fuß auf einen zum Krankenbett gerückten Schemel, und so konnte die Todschwache den Fuß küssen. Wer kann solch gläubige Ehrfurcht schildern!

Ermutigt durch solche gütige Herablassung bat Klara den Vater der Christenheit, ihren letzten Wunsch erfüllen und ihre Regel durch Apostolische Autorität bestätigen zu wollen. Das geschah in den ersten Augusttagen 1253.

Zurückgekehrt in seine Residenz, ließ Innozenz alsogleich durch seine Kanzlei die Bestätigungsbulle «Solet annuere» ausfertigen; sie trägt seine Unterschrift und das Datum: 9. August 1253. Am folgenden Tage trug ein Minderbruder das Pergament nach S. Damiano. Mit welcher Freude und Ehrfurcht nahm die Leidende das kostbare Schriftstück entgegen. Immer wieder berührte sie die Urkunde, wodurch ihr Bund mit der allerhöchsten Armut durch die hohepriesterliche Hand des Papstes gesegnet und besiegelt wurde, mit ehrfurchtsvoll küssendem Munde. Des andern Tages — 11. August 1253 — war Klara tot und hielt noch in der erstarrten Hand die päpstliche Bulle, das Zeichen ihres Endsieges und ihrer treuen Verbundenheit mit Kirche und Papsttum.

Der Hinschied vermochte die Beziehungen, die einst die mutige Ordensstifterin mit den Päpsten verbunden, nicht zu lösen, sondern sie wurden vielmehr befestigt und verklärt. Das bewies schon der Tag der Beerdigung, woran der gesamte päpstliche Hof teilnahm. Innozenz selbst schritt, von seinen Kardinälen umgeben, im Leichenbegängnis, das mehr einem Triumphzuge glich, als zöge ein Sieger, ruhmbedeckt und beutebeladen, in die jubelnde Vaterstadt ein. Es war wirklich eine siegreiche Heldin, die jetzt mit den höchsten Ehren zur letzten Ruhestätte getragen wurde. Von der Größe ihres heroischen Lebens war der Hl. Vater so tief ergriffen, daß er am offenen Grabe zu ihrer Heiligsprechung schreiten wollte. Nur das energische Dazwischentreten des Kardinals von Ostia konnte ihn daran hindern, auf die alte Tradition hinweisend, wonach zuerst im Prozeßverfahren Tugenden und Wunder geprüft werden.

Nachdem Innozenz IV. den Heiligsprechungsprozeß vorbereitet und eingeleitet hatte, starb er am 7. Dezember. Sein Eifer, womit er den Prozeß in die Wege leitete und beschleunigte, war schon eine öffentliche Rechtfertigung der Kampfesweise und des Kampfesmutes, womit er Klara den Turm der allerhöchsten Armut verteidigen sah.

P. Beda Mayer, OFMCap., Luzern (Wesemlin)

(Schluß folgt)

Die Dienerin Gottes Margrit Bays (Schluß)

Durch Maria zu Jesus

Bischof Franziskus Charrière nannte Margrit Bays in seinem Aufruf zum 26. Juli eine marianische Seele. Dies wird jedem klar, der auch nur ein bißchen in ihrem Leben blättert. Im Jahre 1853 wurde Margrit von einem krebsartigen, schweren Unterleibsleiden heimgesucht. Ein operativer Eingriff war nötig. Doch die Heilung blieb aus. Am Morgen des 8. Dezembers 1854, am gleichen Tage, zur selben Stunde, da in Rom Pius IX. das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis verkündete, wurde sie plötzlich geheilt in ihrem Stübchen, als sie eine Medaille der Unbefleckten auf die kranke Stelle legte und in heißem Gebet sich an die himmlische Mutter wandte. «O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir zu Dir unsere Zuflucht nehmen», das war eines ihrer Lieblingsgebete. Den Rosenkranz trug sie immer bei sich. Wenn sie am frühen Morgen um 8 Uhr ihre Arbeit begann, bat sie mit einem bezaubernden Lächeln, dem niemand widerstehen konnte: «Wollen wir nicht zuerst den Rosenkranz beten?» Niemand ist ihr darob gram. Alle Hausbewohner beten mit. Abends, auf dem Heimwege, gleiten die Perlen des Rosenkranzes wieder durch ihre Finger.

An Sonntagen, nach der Vesper, führt Margrit die Kinder mit Vorliebe zu einem Muttergottesheiligtum. Es ist die

Kapelle Unserer Lieben Frau von den Gnaden, zehn Minuten von ihrem Hause entfernt. Dort spielt sie mit den Kindern, betet mit den Kindern und legt so den Grund für eine spätere, solide Marienverehrung.

Lange bevor die Maiandacht in der Pfarrkirche gehalten wurde, hielt sie jeden Tag im Monat Mai eine Andacht zur allerheiligsten Jungfrau in ihrem kleinen, niederen Stübchen. Klein und groß fand sich da ein in ihrem Wohnhause von La Pierraz. Eine Muttergottesstatue stand am Ehrenplatze inmitten duftender Blumen. Nach einem Liede fielen die Ave des Rosenkranzes von den Lippen, in gleichmäßigem, murmelndem Flusse wie die Wellen eines Wasserfalles, wo Welle sich auf Welle drängt. «Morgen, nicht wahr, kommt ihr wieder», rief Margrit jedesmal am Schlusse der Maiandacht den kleinen und großen Marienkindern zu.

Elfmal hat sie die Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau nach Einsiedeln gemacht. Immer zu Fuß. Einen Weg von 200 km ungefähr. Drei Tage für den Hinweg, drei Tage für die Rückkehr. Höchstens zwei Tage in Einsiedeln selber. Aber diese Zeit nützte sie gut aus. Meistens verbrachte sie die Nacht vor dem Gnadenbilde. In heißem, innigem Gebete wandte sie sich an die Gnadenmutter, schüttete ihr ihr Herz aus, legte alle persönlichen und fremden Anliegen Unserer Lieben Frau zu Füßen.

Magrit Bays und die Katholische Aktion

Ein Magnet wirkt anziehend, ein Kristall strahlt in der Sonne. Margrit Bays strahlte Gott aus, zog die Seelen an, hin zu Gott. Margrit hat den Namen «Katholische Aktion» nicht gekannt, aber sie hat, was wichtiger ist, ihren Geist in ihrem ganzen Leben verkörpert. Sie hat das Apostolat in verschiedenen Formen ausgeübt: Apostolat bei den Kindern, Apostolat bei den Kranken und Sterbenden, Apostolat bei den Armen, Apostolat für die Missionen, Apostolat der Presse.

Margrit Bays verstand die Kinder. Sie besaß selber eine kindliche Seele. Mit mütterlicher Einfühlungsgabe ging sie auf die kleinen Sorgen und Anliegen der Kinder ein, gibt hier ein Lob, da einen Tadel, und zeigt ihnen, wie sie dem Jesuskind Freude machen können. Wie drängte es sie, die Liebe zu Gott, zu Jesus, zu Maria in die wachsweichen Kinderherzen einzugraben.

Auch über ihren sozialen Sinn wissen ihre Biographen zu berichten. Ein Augenzeuge, ein armes Knechtlein, das bei ihrem Bruder im Dienste stand, sagt von Margrit: «Wenn sie abends heimkam von ihrer Kundenarbeit, da nahm sie sich unser, der Knechte, in aller Liebe an und erwies uns eine Menge von Aufmerksamkeiten, an die andere nicht einmal dachten.» Wirft dieser eine Satz nicht ein ganzes Bündel von Sicht über ihr soziales Verständnis?

Ist es nicht ergreifend, zu lesen, wie sie ihr Apostolat ausübte bei den Kranken und Sterbenden? «Ohne Buch verrichtete sie schöne, lange Gebete», so berichtet ein Augenzeuge. Margrit kennt keine Buchstabenfrömmigkeit, keine Schubladenfrömmigkeit. Die Gebete strömen ihr wie von selber aus dem Innern, aus dem gottvollen Herzen. «Wes das Herz voll ist, des strömt der Mund über.»

Ihr Apostolat für die Presse! Heute kann die bekannte, katholische Tageszeitung «La Liberté» auf ihren dreiundachtzigsten Jahrgang zurückblicken. Viele haben schon von ihrem feurigen, weitblickenden Gründer, dem Kanonikus Schorderet, gehört. Er war Freund und Berater des großen Georges Python. Nachdem Schorderet am 8. Dezember 1873 den Grundstein zum Pauluswerk gelegt hatte, ging er tags darauf nach La Pierraz, zu Margrit Bays, ins niedere Stübchen und weihte sie in seine Zukunftspläne ein. «Fürchten Sie nichts, sagte ihm Margrit, diese einfache Näherin, fürchten Sie nichts. Gehen Sie voran! Dieses Werk ist berufen, viel Gutes zu tun bei uns! Es wird von Gott gesegnet sein. Es ist Gottes Wille.» Mehrere Male weilte Margrit in Freiburg, um den Vorträgen beizuwohnen, die Kanonikus Schorderet an die ersten Paulus-Schwestern hielt. Als er sie einst aufforderte, einige Worte an die versammelten Schwestern zu richten, erhob sie sich bescheiden und sagte nur das eine, aber bezeichnende Wort für diese beschauliche Seele: «Tut alles zur Ehre Gottes.»

Margrit Bays und unsere Zeit

Unsere Zeit leidet, trotz vieler unleugbarer Vorzüge, an einem großen Zuge zur Veräußerlichung. Der Glaube, der tiefe, gelebte, übernatürliche Glaube ist einer großen Belastungsprobe ausgesetzt. Nicht umsonst sagt der hl. Thomas: «Fides est de non visis», und der Hebräerbrief: «Der Glaube ist ein festes Vertrauen auf das, was man erhofft; die Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht.» (11. 1.) Für viele Menschen gilt nur das, was man sehen, tasten, messen und zählen kann. Der Mensch gilt als Maßstab aller Dinge. Margrit Bays nun, mit ihrem robusten, festen Glauben, sagt uns mit ihrem Vater Franziskus: «So viel ist der Mensch wert, als er Wert hat vor Gott.» Was einem Menschenleben Wert gibt und Goldgehalt, das ist die Liebe, die übernatürliche Gottes- und Nächstenliebe.

Unsere Zeit krankt in breiten Schichten an Mangel an Opfergeist. Vielenorts kann man eine wahre Jagd nach Vergnügen feststellen. Was Fr. W. Weber in einem seiner Gedichte schrieb, gilt auch heute noch:

«Entsagen ist ein armes, bittres Kraut.
In wenig Gärten wird's abseits gebaut.
Doch allerorten breit und üppig sprießen
Unkräuter zwei: Begehren und Genießen.»

Margrit Bays ist uns da mahnendes, helfendes Vorbild. Als Opferseele führt sie uns hin zur Quelle allen Opfergeistes: zum Opferaltar, zum Opfermahl, zum Opferkreuz.

Durch unsere Zeit geht eine Welle von Materialismus. Die Worte im «Faust» spiegeln die Denkart mancher Zeitgenossen wider:

«Das Drüben kann mich wenig kümmern.
Auf dieser Erde quellen meine Freuden,
Und diese Sonne scheinet meinen Leiden.»

Margrit Bays weist mit ihrem ganzen Glauben, Hoffen, Lieben hin auf das Drüben. Nicht als ob sie das Hienieden vernachlässigt hätte! Mit ihrer Hände Arbeit verdiente sie sich lange Jahre ihr tägliches Brot! Aber Margrit kannte die Rangordnung der Werte, den Primat des Geistigen. Sie mahnt uns an die Hierarchie der Dinge. Sie reißt unsern Blick hinauf zu Gott wie die Spitzen und Zacken unserer Berge. Mit der großen hl. Theresia ruft sie uns zu:

«Alles vergeht.
Gott bleibt derselbe.
Wer Gott besitzt, dem kann nichts fehlen.
Gott allein genügt.»

C. L.

Das Problem der Ursünde

Seit jeher haben sich die Schriftausleger über die ersten Seiten der Heiligen Schrift gebeugt, um deren altehrwürdigen Berichte zu ergründen und zu erklären. Vor allem der Erzählung vom Sündenfall haben sie immer wieder neue Untersuchungen gewidmet.

Die folgenden Ausführungen möchten den viel beschäftigten Seelsorgeklerus unterrichten über den gegenwärtigen Stand unserer Frage. Zuerst sei ein Wort gesagt über den geschichtlichen Charakter, die literarische Gattung dieser alten Erzählung. Hierauf möge ein kurzer Überblick über die jüngste Literatur auf diesem Gebiete geboten werden. Schließlich sollen die hauptsächlichsten Deutungen angeführt und beurteilt werden.

I.

Die Erzählung vom Glück und Fall des ersten Menschen gehört zur biblischen Urgeschichte (Gen. 1—11), die unter den geschichtlichen Büchern des Alten Testamentes eine Sonderstellung einnimmt. Sie steht nicht auf der gleichen Ebene wie etwa die Patriarchengeschichte (Gen. 12—50). Die Berufung Abrahams können wir annähernd bestimmen, da sie mit der großen Völkerwanderung der Hurriter zusammenfällt, die sich zwischen 1900—1700 v. Chr. von Nieder-Mesopotamien über Syrien und Palästina bis nach Ägypten wälzte. Die Ereignisse der Urgeschichte hingegen verlieren sich im Dunkel der Vorzeit, in der der erste Mensch vor 60 000 — ein Minimum! — oder 600 000 (nach anderen Gelehrten gar vor 1 300 000 Jahren zu Beginn der Quartärzeit aufgetreten ist [1].

Es ist eine Geschichte sui generis, nicht in der Art griechischer und lateinischer oder moderner Geschichtsschreibung. Der katholischen Exegeten harrt die große Aufgabe, die Eigenart dieser uralten Berichte näher zu erforschen und zu umschreiben auf Grund der altorientalischen Literatur, die der semitischen Völker Denk- und Sprachgesetze, Rede- und Darstellungsweise getreu widerspiegelt. Je mehr die Schätze dieser alten Literatur gehoben werden, desto tiefer wird man in das Verständnis der alten biblischen Erzählungen eindringen und deren «Sitz im Leben» entdecken.

Es war eine mutige und weitsichtige Tat des kirchlichen Lehramtes, zur Erforschung der «literarischen Gattung» der Urgeschichte aufzufordern. Wir stehen allerdings noch am Anfang dieses Weges, den zu gehen Pius XII. die katholischen Schriftausleger so nachdrücklich aufgerufen hat in seinem Bibelrundschreiben «Divino Afflante Spiritu» vom 30. September 1943. Der Heilige Vater ermahnt die Vertreter der Bibelwissenschaft, «nichts unberücksichtigt zu lassen, was die Archäologie, die alte Geschichte und die Geschichte der alten Literatur an Neuem gebracht hat und was dazu dient, daß man die Absicht der alten Schriftsteller und ihre Art zu denken, zu erzählen und zu schreiben, richtig erfaßt [2]».

Weitere aufschlußreiche und wegweisende Richtlinien gab dann die Bibelkommission im bekannten Brief an den Kardinal von Paris vom 16. Januar 1948 ganz im Sinne des erwähnten Bibelrundschreibens: «Wenn man von vorneherein erklärt, daß ihre (d. i. der elf ersten Genesis-Kapitel) Erzählungen keine Geschichte im heutigen Sinn des Wortes enthalten, so bietet das leicht Anlaß zur Auffassung, daß sie in keinem Sinne eine solche enthalten, während sie doch in einer einfachen und bildlichen Sprache, wie sie der Fassungskraft einer noch nicht voll entwickelten Menschheit entsprach, die von der Heilsordnung vorausgesetzten grundlegenden Wahrheiten berichtet zugleich mit einer volkstümlichen Darstellung der Anfangsgeschichte der Menschheit und des auserwählten Volkes» [3].

Angesichts gewisser Entgleisungen und Übertreibungen betonte das Rundschreiben «Humani generis» vom 12. August 1950 noch einmal mit allem Nachdruck den geschichtlichen Charakter der elf ersten Genesis-Kapitel, die «in einem wahren Sinn, den die Exegeten noch näher erforschen und umschreiben müssen, zur Gattung der Geschichte gehören» [4]. Die gleiche Sorge um den geschichtlichen Kern der Urgeschichte offenbarte die kirchliche Lehrautorität bereits im berühmten Dekret der Bibelkommission vom 30. Juni 1909, in dem sie den geschichtlichen Charakter all jener Tatsachen unterstreicht, die der christlichen Religion Grundlagen ausmachen: die Erschaffung aller Dinge durch Gott am Anfang der Zeit; die besondere Erschaffung des Menschen und die Bildung des ersten Weibes aus dem ersten Manne; die Einheit des Menschengeschlechtes; das ursprüngliche Glück des ersten Menschenpaares im Zustande der Gerechtigkeit, der Unversehrtheit und der Unsterblichkeit; ein von Gott den ersten Menschen auferlegtes Gebot, dessen Übertretung unter dem Einfluß des in der Gestalt einer Schlange den Menschen verführenden Teufels geschah; schließlich die Verheißung des Erlösers [5]. Es werden also in diesen ersten drei Kapiteln Vorgänge berichtet, deren Kern streng geschichtliche Ereignisse von größter Tragweite darstellen.

Dieser Auffassung widerspricht die ätiologische Erklärung, die den geschichtlichen Charakter vom Glück und Fall der ersten Menschen rundweg leugnet. Danach hätte der heilige Schriftsteller die Ursache, die Quelle aller Sündhaftigkeit und aller Not, die den Menschen von der Wiege bis zum Grabe umdüstert, im Mythos von der ersten Sünde unserer Stammeltern aufzeigen wollen. G. Quell schreibt: «Die Ätiologie der Erzählung erstreckt sich ... nicht allein auf die Deutung von Schmerz, Mühe und Todesschicksal als von Gott verhängter Strafen oder des Schamgefühls als Wirkung der Übertretung, sondern umfaßt auch als wichtigstes Thema eine Deutung der Sünde selbst als des primum movens aller Unrast und Unseligkeit des Menschen» [6]. Die Erzählung des Sündenfalls wäre frei erfunden, nachträglich in die Urzeit zurückprojiziert, um die tragische Existenz des Menschen zu erklären.

Doch die erste Sünde ist eine geschichtliche Tatsache, genau so wie die übrigen Ereignisse der Urgeschichte, wenn auch die literarische Gattung dieser alten Berichte noch näher bestimmt werden muß. Mit tiefer Seelenkenntnis und erschütternder Lebenswahrheit deckt der heilige Verfasser mit der meisterhaften Erzählung vom Sündenfall die Ursache aller menschlichen Lebensnot und Sündennot, aller bitteren Leidensnot und Sterbensnot auf. Die erste böse Tat am Morgen der Menschheit erklärt die allmähliche Gottentfremdung und sittliche Verrohung der Geschlechterlinie des Brudermörders Kain, die ihren Höhepunkt erreichte im mordlustigen und grausamen Lamech (Gen. 4); sie erklärt den Einbruch heidnischer Sitten in die Geschlechterreihe des frommen Seth, dessen verkommene Nachkommen mit Ausnahme Noes die Sintflut unter ihren Wassern begrub (Gen. 5, 1—9, 19); sie erklärt die Entartung der neuen Menschheit aus der Geschlechterfolge Noes, die in der Pietätlosigkeit Chams

---

[1] Vgl. R. Grousset, Bilan de l'histoire, Paris 1946, 2. Die Geologen berechnen die Dauer der Primärzeit mit den niederen Lebeformen auf eine Milliarde Jahre; die Dauer der Sekundärzeit mit den Riesenkriechtieren (Saurier) auf 150 Millionen Jahre; die Dauer des Tertiärs mit den großen Säugetieren auf 40 oder 50 Millionen Jahre. Siehe die eindrucksvolle Verteilung der 12 Millionen Jahrhunderte auf die 12 Monate eines Jahres mit der Angabe der entsprechenden Ereignisse aus der Vor- und Weltgeschichte von J. Carles, La préhistoire et ses récentes découvertes, in: La Revue, 15. Januar 1949, S. 343 f. Vgl. noch: F. Rüschkamp, Wie alt ist das Menschengeschlecht?, in: Stimmen der Zeit, 133 (1937), 156—171.

[2] AAS. 35 (1943), 317.

[3] AAS. 40 (1948), 47. Bereits im Jahre 1897 schrieb P. Lagrange über die literarische Gattung der drei ersten Genesiskapitel: «D'un côté l'enseignement, de l'autre le voile qui le recouvre; comme base de l'enseignement, des faits certains, mais représentés d'une manière qui n'est que figurée», L'innocence et le péché, in: Revue Bibl. 6 (1897), 368. Und im Jahre 1927 äußerte sich der bekannte Straßburger Theologe J. Rivière: «Le nombre va croissant des auteurs qui regardent ce récit comme une de ces narrations populaires dont il faudrait seulement retenir le fond», in: Dict. pratique des connaissances religieuses 5 (Paris 1927), 409.

[4] AAS. 43 (1950), 577.

[5] Vgl. Denzinger-Bannwart 2123; Enchiridion Biblicum 334.

[6] G. Quell, Die Erzählung vom Sündenfall, in: Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament (= ThWNT.) von G. Kittel, 1, 285 f.

(Gen. 9, 20—29) und im gottwidrigen Bau der Stadt und des himmelanstrebenden Turmes gipfelte (Gen. 11, 1—9). Die Sünde der Stammeltern wirft ihre dunklen Schatten über die ganze Menschheit. Auch für den Basler Theologen W. Eichrodt zeichnet die Erzählung «unerbittlich die von der ersten bewußten Abwendung von Gott ausgehende Störung der menschlichen Existenzgrundlagen, ja der menschlichen Seelenverfassung, indem sie die Auslieferung des Menschen an das Lebensleid in seinen vielgestaltigen Formen mit der Verstoßung aus Gottes Gemeinschaft begründet und in der zunehmenden Knechtung durch die Macht der sündigen Triebe... die innere Zerstörung des ursprünglich in Gottes Willen gehaltenen Geschöpfes vor Augen stellt [7]».

Wenn auch noch schwierige und langwierige Kärrnerarbeit geleistet werden muß, um die geschichtlichen, literarischen, kulturellen und religiösen Probleme des Alten Morgenlandes, die auch neues Licht auf die Urgeschichte werfen, zu klären und zu erklären, so setzt sich die Ansicht derer immer mehr durch, die zwischen dem tiefen Lehrgehalt und dem künstlerischen Rahmen unterscheiden. In diesem Sinne schreibt der Trierer Exeget H. Junker: «Da das Interesse des Verfassers ganz auf die religiöse Entwicklung der Menschheit gerichtet war..., hob (er) nur einige wenige Ereignisse hervor, die grundlegend und epochemachend für die Heilsgeschichte der Menschheit waren. Die Erzählungen über diese Ereignisse nahm er zum größten Teil aus uralter Menschheitsüberlieferung, in der zwar der wesentliche Tatsacheninhalt richtig erhalten, aber im Laufe der Zeit frei und volkstümlich phantasievoll ausgestaltet worden war [8]». Die literarische Gattung des Berichtes vom Paradies und Sündenfall birgt einen Kern, d. i. die grundlegenden Wahrheiten unserer heiligen Religion, der streng geschichtlich ist; eine Schale, d. i. die freie symbolische Darstellung der Heilstatsachen.

Über die Herkunft der Bilder ist das letzte Wort noch lange nicht gesagt. Vom grundsätzlichen Standpunkt aus steht der Annahme nichts im Wege, der heilige Verfasser habe das Gewand der altorientalischen Literatur, ja selbst der Welt des Mythos entlehnt. Wäre Letzteres der Fall — dato, non concesso —, herrscht aber ein himmelhoher Unterschied zwischen der heidnischen Mythologie und der biblischen Erzählung. Unter Einwirkung des inspirierenden Gottesgeistes wären solche Elemente des Mythos nur «Ausdrucksmittel für Glaubenswahrheiten, für deren begriffliche Fassung die Mittel fehlen. Nur der substanzielle Gehalt dieser Wahrheiten, nicht das Gewand, in das sie gekleidet sind, entscheidet darum über ihre Bedeutung in der biblischen Gedankenwelt [9].»

Wenn es z. B. in der Paradieserzählung heißt: Jahweh-Elohim brachte (laqah) den Menschen nach dem Garten in Eden (2, 8), wäre damit nichts anderes gemeint als die herrliche, unverdiente Wirklichkeit der Erhebung in den über- und außernatürlichen Gnadenstand.

Der Lebensbaum im Eden (2, 9; 3, 22) wäre symbolische Darstellung des Vorrechtes der leiblichen Unsterblichkeit.

Die Musterung aller Tiere des Feldes und aller Vögel des Himmels mit der ihrem Wesen entsprechenden Namengebung (2, 19—20) veranschaulicht Adams hohe Geistesvorzüge und unumschränkte Herrschaft über die Tierwelt.

Die Bildung Evas aus einer Rippe des Mannes (2, 7, 22) wäre kunstvolle symbolische Darstellung der Ansicht, daß die Frau dem Manne wesensgleich und ebenbürtig ist, daß Mann und Frau in der Ehe eine unauflösliche Einheit bilden und einander in Liebe zugetan sein sollen.

Mit dem Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen sowie dessen verbotener Frucht wolle der geniale Dichter lehren, daß das paradiesische Glück durch demütigen Gehorsam bedingt war [10].

II.

In jüngster Zeit haben sich namhafte Alttestamentler mit dem schwierigen Problem der Urgeschichte auseinandergesetzt. Dabei kam auch durchwegs die Frage vom Glück und Fall des ersten Menschenpaares ausführlich zur Sprache. Jeder Versuch, die literarische Gattung dieser altehrwürdigen Erzählung näher zu bestimmen, kann nur begrüßt werden, da er das rechte Verständnis dieser Berichte fördern kann.

Der bekannte Exeget unserer Freiburger Alma Mater M. A. van den Oudenrijn hat uns eine gründliche, gemeinverständliche Erklärung nicht bloß der ersten Sünde, sondern der ganzen Paradieserzählung (Gen. 2, 4b—3, 24) geschenkt. Seine wohlabgewogenen Ausführungen, die für die gebildete Laienwelt seiner Heimat Holland bestimmt sind, halten sich im großen und ganzen im Rahmen der hergebrachten Auffassung, namentlich auch seine Deutung der Paradiesessünde [11].

Die wertvolle Studie des Neuenburger Exegeten P. Humbert [12] enthält eine fachwissenschaftliche, philologisch stark unterbaute Erklärung nicht zwar der ganzen Paradieserzählung, sondern nur der wichtigeren und schwierigeren Fragen. Was die Paradiesessünde angeht, rückt er, wie wir sehen werden, von der sexuellen Deutung ab.

Der Löwener Professor J. Coppens behandelt nicht den ganzen Fragenkomplex des Paradiesberichtes, sondern beschränkt seine Untersuchung auf die Ursünde, der er einen sexuellen Einschlag abzugewinnen sucht [13].

Nicht bloß dem Problem der ersten Sünde, sondern allen einschlägigen Fragen von Gen. I—II widmet Ch. Hauret eine wertvolle Studie. Es ist ein mutiger und zugleich maßvoller Versuch, auf Grund der jüngsten kirchlichen Erlasse und der neu gewonnenen altorientalischen Literaturkenntnisse das Verständnis dieser schwierigen Kapitel unter der Laienwelt zu fördern und manchem Vorurteil die Spitze abzubrechen [14].

Einen noch weiteren Rahmen hat P. Heinisch gezogen in seiner gediegenen Schrift: Probleme der biblischen Urgeschichte, Luzern 1947. Darin erörtert er die wichtigsten Fragen aus den elf ersten Kapiteln der Genesis in einem gesund fortschrittlichen Sinn. Den literarkritischen Fragen schenkt er allerdings kaum Beachtung.

F. Ceuppens, der jetzige Rektor der römischen Dominikaner-Universität «Angelicum», hat sich ebenfalls mit den hauptsächlichsten Fragen der Urgeschichte befaßt [15]. Seine Darstellung verrät eine etwas zögernde, unsichere Auslegung; er schwankt zwischen der buchstäblichen und der sinnbildlichen Deutung hin und her. Das gleiche trifft auch zu in seinem Büchlein «Genèse I—III, Bruges 1946»: einerseits betont er den «streng geschichtlichen» Charakter der Genesis, auch der Ur-

---

[7] Theologie des AT. 3 (Leipzig 1939), 95.

[8] H. Junker, Genesis (Echter Bibel), Würzburg 1949, 10. Vgl. vom gleichen Verfasser: Die biblische Urgeschichte in ihrer Bedeutung als Grundlage der alttestamentlichen Offenbarung, Bonn 1932. Siehe noch M. J. Lagrange, L'innocence et le péché, in RBibl. 6 (1897), 341—397; la méthode historique surtout à propos de l'Ancien Testament, Paris 1903, 183—213; A. Gaudel, Péché originel, in: Dict. de Théol. Cathol. 12 (1933), 278—287; P. Heinisch, Probleme der bibl. Urgeschichte, Luzern 1947; Th. Schwegler, Das Pentateuchproblem und die biblische Urgeschichte im Lichte der Kirchenlehre und der Wissenschaft, in: Schweiz. Kirchenzeitung 116 (1948), 330 f., 340 f., 352 f.; Ch. Hauret, Origines. Genèse I—III, Luçon 1950, 137—155; R. De Vaux, La Genèse (Bible de Jérusalem), Paris 1951, 44.

Zum literarkritischen Problem siehe J. Coppens, La connaissance du bien et du mal et le péché du Paradis, in: Analecta lovaniensia biblica et orientalia Ser. II. Fsc. 8., Louvain 1948, 49—72.; vom gleichen Verfasser: L'unité littéraire de Genèse II—III, in: Eph. Theol. Lov. 27 (1951), 91—99.

[9] W. Eichrodt, Theologie des AT. 3, 94.

[10] Siehe eine gute Übersicht der Grundwahrheiten und ihrer symbolischen Darstellung bei Ch. Hauret, Origines 211—213.

[11] Die Zonde in den Tuin. Een exegetische studie over Genesis II, 4 b. III, 24, Roermond (o. J.). Vgl. die Besprechung des Werkes durch A. Bea, in: Biblica 25 (1944), 73—78, und durch J. Coppens, in: Eph. Theol. Lov. 18 (1941), 75—85.

[12] Etudes sur le récit du Paradis et la chute dans la Genèse, Neuchâtel 1940. Siehe die Besprechung durch A. Bea, in: Biblica 25 (1944), 78—84, und R. Tournay, in: Vivre et Penser = R. Bibl. 51 (1942), 160—167.

[13] La connaissance du bien et du mal et le péché du Paradis, Louvain 1948. Siehe die ausführliche Besprechung durch R. De Vaux, in: R. Bibl. 56 (1949), 300—308.

[14] Origines. Genèse I—III, Luçon 1949. In einem Schlußkapitel gibt der Verfasser sehr wertvolle Hinweise für den Katecheten, den Leiter von biblischen Studienzirkeln und den Kanzelredner. Dem Seelsorgeklerus dürften die ausgearbeiteten Katechesen über Schöpfung, Paradies, Versuchung, Strafe und Erlösung von großem Nutzen sein (S. 203—239).

[15] De Historia primaeva, Romae 1934.

geschichte (siehe S. 101—102, 104), anderseits neigt er zur Annahme der symbolischen Erklärung der verschiedenen Szenen in Gen. 2 und 3, wie z. B. des Lebens- und Erkenntnisbaumes (S. 127 und 131) oder des Tierdefilees (S. 136), der Erschaffung Evas (S. 138). Es fehlt leider eine grundsätzliche Darlegung der «literarischen Gattung» dieser Kapitel.

Ein kleines, aber sehr anregendes Werk hat H. Junker veröffentlicht, das eine Reihe von Vorträgen zusammenfaßt, die der gegenwärtig wohl bedeutendste katholische deutsche Exeget im März 1930 vor Religionslehrern gehalten hat [16]. «Wie ein Dramatiker in einem historischen Drama die Handlungen, die zwar zeitlich auseinanderliegen, aber von ihm in innerem Zusammenhang gesehen werden, in seiner Darstellung auch zeitlich zusammenrücken darf, so haben wir auch in der Urgeschichte eine Darstellung mit idealer Verkürzung der Zeitperspektive, die auch lediglich solche typische Bilder und Begebenheiten schildert, die geeignet sind, die Idee des Verfassers deutlich zu machen» [17].

III.

Nach dieser kurzen Übersicht der neuesten Untersuchungen über die Urgeschichte sollen nun die verschiedenen Auffassungen über Wesen und Ursprung der Ursünde angeführt und kritisch beurteilt werden. Den Begriff der ersten Sünde darf man nicht a priori bestimmen, nach vorgefaßten philosophischen Systemen. Es ist unumgängliche Forderung wissenschaftlicher Exegese, vom Text selber sowie von seinem näheren und weiteren Zusammenhang auszugehen.

Zum bessern Verständnis seien die in Frage kommenden Stellen wortwörtlich angeführt.

In der Beschreibung des Paradieses heißt es: «Jahweh-Elohim ließ aus dem Erdboden jegliche Art von Bäumen hervorwachsen, herrlich zum Anschauen und köstlich zum Genuß, dazu den Baum des Lebens in der Mitte des Gartens sowie den Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen» (2, 9) [18].

Jahweh-Elohim legt nun dem ersten Menschenpaar ein Gebot und ein Verbot auf: «Von allen Bäumen des Gartens darfst du ruhig essen. Jedoch vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen darfst du nicht essen; denn sobald du davon issest, mußt du sicher sterben» (2, 16—17).

Auf die verfängliche Frage der Schlange antwortet das Weib: «Von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens steht, hat Gott gesagt, davon dürft ihr nicht essen und daran dürft ihr nicht rühren, damit ihr nicht sterbet» (3, 5). Kühn und geschickt weiß die listige Schlange den Zweifel an Gottes Wort in die Seele des Weibes hineinzuflüstern: «Keineswegs, ihr werdet nicht sterben. Gott weiß nämlich, daß, sobald ihr davon esset, euch die Augen aufgehen werden, so daß ihr werdet wie Gott, indem ihr Gutes und Böses erkennt» (3, 4—5).

Das war der eigentliche Schlangenstich! Das Vertrauen auf Gottes Güte und Wahrhaftigkeit war erschüttert, die Niederlage besiegelt: «Das Weib sah: der Baum war gut zum Genuß, er war eine Lust für die Augen, und der Baum weckte Verlangen nach Erkenntnis; da nahm sie von seiner Frucht und sie gab auch ihrem Manne, der bei ihr war, und er aß auch. Nun wurden ihnen beiden die Augen aufgetan und sie erkannten — daß sie nackt waren» (3, 6—7).

Zur Strafe für die Übertretung des Gottesgebotes vertreibt Jahweh-Elohim die sündigen Stammeltern aus dem Paradiese: «Siehe! Der Mensch ist nun geworden wie einer aus uns, indem er Gutes und Böses erkennt. Nun aber, damit er nicht seine Hand ausstrecke und auch (noch) von dem Baum des Lebens nehme und esse und ewig lebe — darum wies Jahweh-Elohim ihn fort aus dem Garten von Eden» (3, 22—23).

Die Erzählung des Sündenfalles, die man «die Perle der alttestamentlichen Erzählungskunst» genannt hat, nimmt auch durch die Meisterschaft der psychologischen Darstellung einen ersten Platz in der Weltliteratur ein. Aus ihr geht klar hervor, welch entscheidende Rolle der «Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen» im Falle des ersten Menschen spielt.

Unwillkürlich erhebt sich nun die Frage: Haben wir es beim Erkenntnis- und Lebensbaum mit wirklichen Bäumen zu tun, deren Frucht eine höhere Erkenntnis bzw. das ewige Leben vermittelt? Oder ist der Erkenntnisbaum nichts anderes als ein sprechendes Sinnbild der Erkenntnis von Gut und Bös und der Lebensbaum ein Symbol der Unsterblichkeit?

Nach den oben gemachten Ausführungen dürfte die symbolische Auslegung eher der literarischen Gattung dieser uralten Erzählung vom Sündenfall entsprechen. In dieser Annahme ist dann zwischen dem absolut historischen Lehrgehalt und den künstlichen Darstellungsmitteln zu unterscheiden.

Dr. P. Robert Koch, CSSR.,
Echternach/Lux., Mariawil/Baden (Aargau)

(Fortsetzung folgt)

[16] Die biblische Urgeschichte, Bonn 1932. Vgl. die Würdigung des Werkes durch J. Coppens, in: Eph. Theol. Lovan. 11 (1934), 598—602.

[17] A. a. O. 24.

[18] Nach Gen. 2, 9 steht der Baum des Lebens in des Gartens Mitte; nach 3,3 der Baum der Erkenntnis von Gut und Bös. Um diese Schwierigkeit zu lösen, schlägt M. J. Lagrange vor, das Verbindungswort in V. 9 zu verlegen: «... der Baum des Lebens, und in der Mitte des Gartens der Baum der Erkenntnis von Gut und Bös» (R. Bibl. 6 (1897), 343 f. — Weil diese Änderung textkritisch nicht begründet ist, fassen andere Ausleger den Ausdruck «in der Mitte» nicht im Sinne einer geometrischen Mitte, sondern ganz allgemein von der Mitte, dem Innern. So u. a. P. Heinisch, Das Buch Genesis, Bonn 1930, 114. Das scheint eine lectio facilior zu sein. — Vielleicht wurde «der Lebensbaum» nachträglich hier eingefügt; siehe R. Kittel, Biblia hebraica, z. St.; R. de Vaux, La Genèse, Paris 1951, 44. Zur ganzen Frage siehe besonders W. Goossens, L'immortalité corporelle dans Gen. II, in: Eph. Theol. Lov. 12 (1935), 735 bis 742.

Wandlungen in der liberalen Theologie

Auf den Generalnenner der «liberalen Theologie» kann man sehr vieles und wohl auch sehr Heterogenes zusammenbringen. Am besten trifft man wohl ihren Kern, wenn man ihn als Rationalismus bezeichnet und versteht, welcher dogmatische Erkenntnisse formell und materiell ablehnt: der dogmatische Erkenntnisweg ist kein Erkenntnisweg und die Dogmen sind keine Erkenntnisse. Die wesentliche Auseinandersetzung mit der liberalen Theologie ist daher in der Philosophie und Fundamentaltheologie fällig, wo der theologische Erkenntnisweg aufgewiesen wird. Das Vaticanum lehrt diesbezüglich: «Perpetuus ecclesiae catholicae consensus tenuit et tenet, duplicem esse ordinem cognitionis, non solum principio, sed obiecto etiam distinctum: principio quidem, quia in altero naturali ratione, in altero fide divina cognoscimus; obiecto autem, quia praeter ea, ad quae naturalis ratio pertingere potest, credenda nobis proponuntur mysteria in Deo abscondita, quae nisi revelata divinitus innotescere non possunt» (DB. 1795).

Ein protestantischer Berner Theologe, Ulrich Neuenschwander, hat nun in seinem mit Hilfe des schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung veröffentlichten Buche «Die neue liberale Theologie» einen Überblick über den theologischen Liberalismus zu geben versucht. Zugleich aber ist das Buch auch ein Bekenntnis und persönliches Programm. Es wird nämlich darin nur eine bestimmte Richtung freigesinnter Theologie berücksichtigt, nämlich diejenige, die ihren Ausgangspunkt von der Erforschung des Lebens Jesu genommen und von da aus das

dogmatische Christusbekenntnis angefochten hat. Diese Richtung ist allerdings der wichtigste Zweig des theologischen Liberalismus. Daneben gibt es aber noch andere Liberalismen, wie vor allem die von der Religionswissenschaft her bestimmte Theologie. Diese glaubt, aus der freisinnigen Tradition nicht wenige christliche Kronzeugen für ihren religiösen Humanismus beibringen und sachlich viel zur Pflege einer liberalen Religiosität anbieten zu können. Aus diesem Grunde sieht Max Schoch (NZZ. Nr. 1694, Mittwoch, den 22. Juli 1953, Blatt 1) im Gebrauche des bestimmten Artikels im Titel von Neuenschwanders Buch eine Kampfansage für die Vertreter anderer liberaler Anschauungen.

Nach Max Schoch nimmt alle liberale Theologie ihren Anfang mit dem Aufkommen der wissenschaftlichen Methode, die an Stelle der dogmatischen Methode tritt. Sie wird nach ihm gerechtfertigt durch die Überzeugung, daß Glauben und Wahrhaftigkeit, religiöse Gottesliebe und intellektuelle Redlichkeit zueinander gehören. Sie steht und fällt mit dem Vertrauen in die metaphysischen Erkenntnismöglichkeiten der menschlichen Vernunft. Die liberale Theologie machte die Offenbarungsurkunden der christlichen Religion zum Gegenstande der wissenschaftlichen Forschung. Ging der «gläubige» Theologe mit seinem dogmatischen Vorverständnis an die Bibel heran und schöpfte er aus ihr die Bestätigung und Mehrung seines Glaubens, so suchte der im Urteil seiner Gegner «ungläubige» liberale Theologe den Bibelinhalt unvoreingenommen zu gewinnen. Er entdeckte nicht nur eine, sondern mehrere vom Dogma verschiedene Glaubensweisen, vor allem eine andere Anschauung von Jesus, die er als den «historischen» Jesus vom Gottmenschen der dogmatischen Überlieferung unterschied.

Leider sagt Schoch nicht, was er unter der wissenschaftlichen Methode versteht, welche an Stelle der dogmatischen Methoden getreten sein soll. Denn in der Theologie wird nach wie vor kein Gegensatz zwischen wissenschaftlicher und dogmatischer Methode gesehen. Nimmt man «wissenschaftlich» rein formal, dann ist die dogmatische Methode eine wissenschaftliche Methode wie jede andere Methode. Nimmt man wissenschaftlich hingegen materiell, dann ist zwar wohl ein Unterschied zur dogmatischen Methode da, aber kein Gegensatz. Denn der rationale Weg ist zwar verschieden vom dogmatischen Weg, aber keineswegs im Gegensatz zu ihm. Es ist das Vorurteil offenbar unausrottbar, der theologisch-dogmatische Erkenntnisweg sei im Gegensatz zum philosophischen Erkenntnisweg, wobei der philosophische Erkenntnisweg einseitig für die rein rationalistische Methode in Anspruch genommen, die dogmatische Methode aber als unmöglich hingestellt und als unwissenschaftlich abgelehnt wird. Wie falsch das ist, leuchtet jedem ein, welcher in der praeambula fidei rational einwandfrei die Vernünftigkeit des Glaubens erkennt und im Nachweis der tatsächlich erfolgten Offenbarung und ihrer Beglaubigung das Prinzip der dogmatischen Methode wissenschaftlich einwandfrei realisiert.

Glauben und Wahrhaftigkeit, religiöse Gottesliebe und intellektuelle Redlichkeit gehören zueinander. Will Schoch unterstellen, nur der theologische Liberalismus vertrete das, während die dogmatische Methode und Methodik die Wahrhaftigkeit und intellektuelle Redlichkeit vermissen lasse? Auch und gerade die dogmatische Methode und Methodik steht und fällt mit dem Vertrauen in die metaphysischen Erkenntnismöglichkeiten der Vernunft. Die dogmatische Methode und Methodik steht nämlich nicht im luftleeren Raum, sondern auf dem tragfähigen Fundamente der metaphysischen Erkenntnismöglichkeiten. Es ist aber eine typische Voreingenommenheit der sogenannten voraussetzungslosen Wissenschaft, nicht nur die rationalistische Methode als allein richtig anzusehen und die dogmatische Methode abzulehnen, sondern auch mit der rationalistischen Sonde an dogmatische Daten heranzugehen, welche allda nichts verloren und nichts zu suchen hat. Oder soll man etwas erst dann «glauben», wenn man es versteht, und nur so viel «glauben», als man versteht? Ist man im Bereiche des rein menschlichen Glaubens auch so rigoros?

Auch die gläubige Theologie macht die Offenbarungsurkunden der christlichen Religion zum Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung. Es ist nicht wahr, daß der gläubige Theologe mit einem dogmatischen Vorverständnis (lies Vorurteil) an die Bibel herangeht, um aus ihr Bestätigung und Mehrung seines Glaubens zu schöpfen. Stellen wir vorerst fest, aber lassen wir die Frage beiseite, daß hier typisch die Bibel als einzige Glaubensquelle supponiert ist und die mündliche Überlieferung, die für sich allein ohne jede Bibel (wenn es keine ntl. Hl. Schrift geben würde) für die Glaubensbegründung formell und materiell vollständig ausreichen würde. Die ntl. Einleitungswissenschaft wie die Fundamentaltheologie gehen absolut wissenschaftlich an die Bibel heran. Sie treffen verschiedene Schichten an, welche als Stufen zum intellektuellen Vollverständnis der Bibel führen. Da werden z. B. die Evangelien vorerst rein textgeschichtlich und textkritisch gesehen und behandelt. Die zweite Schicht und Stufe erweist wissenschaftlich einwandfrei die Geschichtlichkeit der Evangelien. Die dritte Schicht und Stufe beweist aus der Geschichtlichkeit den Offenbarungscharakter der Evangelien. Das alles wird mit rein philosophischer Methode prästiert. Hier nun gibt wissenschaftlich vollständig berechtigt und verpflichtet die philosophische Methode die Führung an die theologische dogmatische Methode ab, wenn es um die vierte und fünfte Schicht und Stufe geht, um den Inspirationscharakter der Bibel und um das hermeneutische Prinzip der authentischen dogmatischen Bibelauslegung durch das Lehramt der Kirche. Natürlich kann die Inspiration der Bibel wie die Befugnis authentischer Bibelinterpretation durch die Kirche nicht nur dogmatisch bewiesen werden, obwohl der dogmatische Weg vollauf genügt. Es ist also wirklich nicht berechtigt, den «gläubigen» Theologen mit einem dogmatischen «Vorverständnis» zu belasten.

Was heißt nun im Lichte dieser Überlegungen, der «ungläubige» liberale Theologe suche den Bibelinhalt unvoreingenommen zu gewinnen? Die angebliche Unvoreingenommenheit (gegenüber offenbar der gläubigen Voreingenommenheit!) der liberalen Theologie besteht nicht bzw. besteht in der unbewiesenen und unbeweisbaren Voreingenommenheit, die dogmatische Methode komme überhaupt nicht in Frage, und alles könne und müsse rationalistisch zerpflückt und «verstanden» werden. Es ist unbewiesen und unbeweisbar, daß es in der Bibel verschiedene, vom Dogma verschiedene Glaubensweisen gibt und vor allem, daß der historische Jesus sich vom Gottmenschen der dogmatischen Überlieferung unterscheidet. Die Exegese einerseits und die Christologie anderseits prästieren das, immerhin unter Heranziehung obiger Erwägungen hermeneutischen Charakters.

Alte und neue liberale Theologie unterscheiden sich vielfältig. Der alte theologische Liberalismus war optimistisch. Die neue liberale Theologie sieht sich gezwungen, die dunkle Seite der Natur ebenso zu betonen wie die lichte. Die Ahnung einer Harmonie hat getäuscht. Der Liberale glaubt zwar immer noch an eine verborgene Zweckhaftigkeit der Natur. Er sieht sich jedoch heute außerstande, den Sinn des Kosmos aus seiner universalen Schöpfungsordnung zu erfassen. Bezüglich

der Geschichte nahm der alte Liberalismus optimistisch eine kulturell-religiöse Entwicklung zu allmählicher Vollendung an. Der neue Liberalismus gesteht die Undurchsichtigkeit des historischen Prozesses zu. Der alte Liberalismus hat auch das Problem des Bösen gemeistert und das sittlich Unzulängliche als notwendig erklärt. Er hat Schmerz und Leid gerechtfertigt in vielen Theodizeen. Der neue Liberalismus resigniert vor dem Problem der Theodizee, er bescheidet sich mit der docta ignorantia. Am Menschen hebt Neuenschwander vor allem dessen Zwiespältigkeit hervor und grenzt sich also ab gegen den Optimismus der Aufklärung und gegen den Pessimismus der Erbsündenlehre. Sünde erklärt der Liberalismus als persönliche Schuld des einzelnen. Erlösung beschreibt er nicht nur als Sündenvergebung, sondern existentiell als Umwandlung, Neuwerdung, aktive Leidenschaft der Weltumgestaltung.

In der Gottesfrage erging sich der alte Liberalismus in Spekulationen, denen sich Neuenschwander versagen will. Nach ihm ist Gott viel zu groß, als daß man ihn wirklich verstehen könnte; er ist eine ganz unbegreifliche coincidentia oppositorum, ein Dunkel, ein Abgrund, der «unergründliche Gott als die äußerste Einheit aller Gegensätze, die sogar den ‚Teufel' miteinschließt, das große Geheimnis, an dem jede menschliche Erkenntnisbemühung scheitern muß». Der Mensch muß sich an das Christusgeschehen halten: «Das für uns richtungweisende Heraustreten Gottes aus der vollkommenen Rätselhaftigkeit der Einheit aller Gegensätze, das Licht, das in die Finsternis scheint, das Erscheinen des Deus revelatus mitten im Deus absconditus, das alles nennen wir das Christusgeschehen. Das Christusgeschehen ist die Kund- und Wirklichwerdung der Liebe Gottes.»

(Schluß folgt) A. Sch.

Kirchenchronik

In Siviriez wurde am Sonntag, dem 26. Juli 1953, im Beisein von rund 15 000 Personen und in Anwesenheit der Bischöfe Jelmini, Dekan des Schweiz. Episkopats, Mgr. Charrière, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, Mgr. Haller, Titularbischof von Bethlehem und Abt von St-Maurice, Mgr. Cesbron, Bischof von Annecy, der Pröpste Lovey und Schönenberger, des apostolischen Präfekten Gianora, der gesamten Freiburger Kantonsregierung, des Kantonsgerichts und des Büros des Großen Rates die Wiederbeisetzung der sterblichen Überreste der Dienerin Gottes Marguerite Bays vorgenommen. Mgr. Jelmini zelebrierte das Pontifikalamt. Am Nachmittag wurde der Gerichtshof konstituiert, der sich mit der Causa zu befassen hat.

Rezensionen

Thomas Merton: Von der Verbannung zur Herrlichkeit. Rex-Verlag, Luzern, 1953. 372 S. geb.

Nur der christliche Glaube kann ein Leben so schildern, aber auch so ermöglichen, wie es der Buchtitel anzeigt: Aus der Verbannung im Diesseits zur Herrlichkeit im Jenseits. Es ist die Biographie der heiligmäßigen Trappistin Marie Piguet, im Kloster Mutter Berchmans (1877—1915). Wie wird man auch aus diesem Leben inne, wie nur der Christ und Heilige wahrhaft lebt! Wie wundervoll hütet unsere hl. Mutter, die Kirche, ihre Kinder und Heiligen, dieses Mal im äußeren Rahmen der Regel des hl. Benedikt der Zisterzienser von der strengen Observanz, in die hinein aber auch andere Ströme der Geistigkeit hineinfließen, die alle von ein und demselben Pneuma quellen. Wie setzt doch die Gnade die Natur voraus und weiß mit jeder Natur zu werken, die mit ihr zu wirken bereit ist. Der Bogen dieses Lebens spannt sich von Frankreich nach Japan und überwölbt so noch ein Stück moderner Missionsgeschichte. So klingen verschiedenste Motive an, welche ein Echo in jeder Christenseele finden sollen und können. Dem Rex-Verlag ist zu danken, daß er dieses Leben in sein Verlagswerk aufgenommen. A. Sch.

Wir empfehlen Ihnen als Neuheit

RAMIE-Stoff und RAMIE-Stickgarn

für Schutzdecken, Alben, Chorröcke, Stolen. Absolut licht- und kochecht. In verschiedenen Farben erhältlich.

Fraefel & Co. Kunststickerei, **St. Gallen**

Gesucht in ein Landpfarrhaus eine gewissenhafte und tüchtige

Haushälterin

die sich in allen Arbeiten in Haus und Garten gut auskennt. Offerten sind erbeten unter Chiffre 2751 an die KZ.

Fräulein

gesetzten Alters, **sucht Stelle** zur selbständigen Besorgung eines kleinen Haushaltes, evtl. in kleine Kaplanei. Suchende hat schon in Pfarrhaus gedient. Adresse unter 2757 bei der Expedition der KZ.

Tochter gesetzten Alters **sucht Stelle** als

Haushälterin

in Pfarrhaus, auf September. Offerten unter Chiffre 2755 an die Expedition der KZ.

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

Tel. 057 / 71240

● Beeidigte Meßweinlieferanten

43jährige

Haushälterin

tüchtig in Küche, Haushalt und Garten, **sucht Stelle** in Pfarrhaus oder Kaplanei.

Adresse unter 2756 zu erfragen bei der Expedition der KZ.

Aus unserer französischen Abteilung

L'apôtre du Quartier Mouffetard: Sœur Rosalie par Céline Lhotte et Elisabeth Dupeyrat 192 pages, broché Fr. 4.70

Saint Colomban, un pionnier de la civilisation occidentale. Par M.M. Dubois. 238 p., ill., br. Fr. 5.40

Saint Bernard, Textes choisis et présentés par Etienne Gilson. 328 p., broché Fr. 6.85

Magie des Extrêmes (Etudes Carmélitaines). 225 p., br. Fr. 11.40

Histoire du Vatican par Charles Pichon. Ed. orig. 497 p., br. Fr. 8.35

Christianisme et liberté (Recherches et débats I) 211 p., br. Fr. 7.25

Persuader par la parole. Manuel d'initiation à la parole publique par R. P. A. Decout, s. j. (couronné par l'Académie française). 222 p., br. Fr. 5.30

Gaudeamus omnes in Domino. Sermons pour les fêtes de l'année par le chanoine Jean Engel (Collection «La prédication nouvelle»). 243 p., br. Fr. 4.55

LIBRAIRIE RÄBER & CIE LUCERNE

KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE LUZERN

Unentgeltliche Beratungsstelle für alle Fragen textiler Kirchenausstattungen und neuzeitlicher Paramente. Eigene, besteingerichtete Werkstätten. Künstlerisch und handwerklich hochwertige Ausführung aller liturgischen Gewänder und kirchlichen Textilien.

Kirchen- und Vereinsfahnen. Baldachine.
Telefon (041) 2 25 65

Turmuhrenfabrik J. G. Baer Sumiswald
Gegründet 1826 · Telephon (034) 4 15 38
Das Vertrauenshaus für beste Qualität und gediegene Gestaltung

GELEGENHEIT!
Palästina und Syrien
nebst den Hauptrouten durch Mesopotamien und Babylonien.
Handbuch für Reisende von
K. BAEDEKER
Mit 20 Karten und 52 Plänen. 6. Auflage 1904, antiquarisch Fr. 5.—.
Buchhandlung
Räber & Cie., Luzern

Ihre Ferienaufnahmen
entwickelt, kopiert und vergrößert mit Sorgfalt
Photo **JOS. Erni**
Luzern, Baselstraße 64
Prompter Postversand.

Meßweine
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
bez ehen Sie vorteilhaft bei
Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Kruzifixe
in Holz und Metallkörper
Weihwassergefäße
in Holz, Keramik und Metall
Rosenkränze
in Silber und Weißmetall
Buch- und Kunsthandlung
RÄBER & CIE., LUZERN

Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau
Kirchengeläute
Neuanlagen und Erweiterungen
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen
Glockenturm
Schweiz. Landesausstellung
Zürich 1939

Kirchengoldschmied
Max Stücheli, Wil (SG)
Toggenburgstraße 47 Tel. (073) 6 25 13
Anfertigung von sämtlichen
Kirchengeräten
in solider und formschöner Ausführung
Echte Feuervergoldung, versilbern etc.

Reisekelche, Ciborien
Tauf- und Versehgarnituren
Galv. Vergoldung - Feuervergoldung
ELISABETH MÖSLER, ST. GALLEN
WERKSTÄTTE FÜR KIRCHLICHE METALLKUNST

Neu-Erscheinungen

BROU-PIES: Gebetsschule des hl. Ignatius.

Ignatius war nicht nur ein Streiter Gottes, sondern auch ein Mann profunder Gottinnigkeit; ein Heiliger, der ganz tief in der Gnadenführung des Hl. Geistes stand.
299 Seiten, Lwd. Fr. 11.65.

Klaus FRANKEN: Lobgesang der Jungen.

Lesungen zum täglichen Gedächtnis jugendlicher Heiliger.
159 Seiten, Lwd. Fr. 8.10.

Michel GASNIER: Die Botschaft von Lourdes.

Ein Werk über Lourdes, das wirklich Neues bringt: Es schließt die ungeheuerliche Sinnbedeutung der 18 Erscheinungen von Massabielle auf.
199 Seiten, illustriert, Lwd. Fr. 8.10

Anton KOCH: Homiletisches Handbuch, Bd. IV.

7. und 8. Teil des «Quellenwerkes»: Menschenleben und Leben der Vollkommenheit.
507 Seiten, Lwd. Fr. 28.60
Es sind **ferner lieferbar:** Bd. I, II, III, VII, XI, XII.

MESSANTIPHONAR.

Die Psalmen und Antiphonen des römischen Meßbuches für gemeinschaftliche deutsche Meßfeiern. Einheitstext der Bomm-, Parsch- und Schott-Ausgaben.
640 Seiten, Lwd. Fr. 5.05

Paul TOURNIER: Bibel und Medizin.

Ein Buch für den Arzt **und** den Seelsorger!
375 Seiten, Lwd. Fr. 16.90

Johannes WIESHEU: Der Bibelunterricht: Bd. I.

Das alte Testament.

4. durchgesehene Auflage, 39 Zeichnungen, 224 Seiten, Lwd. Fr. 9.30.
Bd. II ist ebenfalls lieferbar: Preis Fr. 14.15

Buchhandlung
RÄBER & CIE LUZERN